

mitmachen. Nun, man kann ja nicht bei jeder Hochzeit zu Gast sein. Folgendes steht mir von den bunten Bildern, die der Tag gebracht hat, am deutlichsten vor Augen. Wir sind auf einer Höhe, auf der sich abwärts eine schwere Sandbatterie eingegraben hat. Von ihr aus ist direkte Schussbeobachtung möglich; dafür ist sie selbst wiederholt ernsthaft beschossen worden. Unten im Tal, unmittelbar vor und, liegt die Ruine eines Herrenhauses, die anmutige Parkanlagen umgeben. Dahinter liegen deutsche Schützengraben und hinter diesen als schwarze Streifen, die durch die Äste gehen, solche des Feindes. Als Abschluss ragt eine klippige Höhe, und neben ihr liegt ein Dorf. All dies kann man von einem Schützengraben ein wenig unterhalb unserer Batterie gut übersehen, und das Ganze ist nicht ohne maleurische Reize. Ebenso kann man das Panorama von der Batterie aus einsehen, wenn man den Kopf hinter den Klappen hervorreckt.

Iman und Jankel.

Doch ist eine solche Schaulust nicht ungefährlich. Denn unsere Stellung ist, von dem feindlichen Artilleriewerk ganz abgesehen, von den gegnerischen Klappen aus selbst für Gewehrfeuer noch erreichbar; dort aber liegen russische Schützengraben, die für ganz besonders gefährlich gelten. Alle Beschießung durch Schrapnell hat sie nicht verheeren können. Besonders gefährdet sind zwei Schützen. Iman und Jankel, aber deren Treue und Treffsicherheit wahre Legenden im Umlauf sind. Vieles ist ihre ganze Grenzlinie eine Legende; indessen, haben russische Gefangene ihre Namen in Umlauf gebracht, und so führt man eine Reihe in Anbetracht der Entfernung verblüffender Treue, durch die Leute aus der Batterie außer Gefahr gesetzt worden sind, auf sie zurück. Merkwürdigerweise haben auch sie seit dem Schmelzen der feindlichen Artillerie nichts mehr von sich hören lassen. Man neigt der Annahme, daß die Artilleriebeschießungen drüben und auch die Klappen vom Feinde gedrückt sind; dennoch wartet man uns bringend, irgend einen Zettel von uns für die Klappen jenseits sichtbar werden zu lassen. Doch wir haben auf dem Wege zur Batterie in Aussicht auf Iman und Jankel eine kleine Richtung, über die man hinweg muß, auf Erhöhen unserer Führer bereits einzeln im Aufschritt passieren müssen. Es ist ganz glatt gegangen; die beiden Botschafter haben sich nicht gemeldet, obgleich sie angeblich gerade diese Richtung besonders an ihr Herz geschlossen haben sollen. So imponieren sie uns nicht, und so helfen wir uns in aller Gemütsruhe den verbotenen Blick ins Tal. Es bleibt auch alles friedlich. Zwischen den Schützengraben erkennt man einige Tote. Es sind Russen, die von dem letzten Vorstoß ihrer Landsleute her noch dort liegen.

Ob die gegnerische Stellung etwa verläßt? Deman glauben unsere Offiziere ebenso wenig, wie die in der Batterie. Der Schein trägt, und eine Patrouille, die man etwa jetzt vorschieben wollte, könnte ruhig ihr Testament machen. Zum Nachhaken ist nichts Zeit. — Wenn es dann noch nötig ist, trotz der Schmelzgefahr drüben glaubt man auf unserer Seite nicht einmal an Munitionsmangel beim Gegner. Aber da ist er sicher noch.

In die Grörterungen hinein kommt die Meldung von der Infanterie, daß der Feind nicht nur nach wie vor vorhanden sei, sondern sogar einen Vorstoß vorbereiten könne. In den Klappen ist eine ganze Menge Schützen; im übrigen sei auch das Dorf gegenüber, das schon wiederholt beschossen worden ist, wieder da. Bejagt. Merkwürdig! Die Russen wissen doch,

daß sie das Dorf nicht halten können! Der Batteriebesatz beschließt, in die Klappen eine Granate zu geben, und in das Dorf als Salve vier. „Hinterher können die Herren runter sehen, soviel Sie wollen!“ sagt ein Unteroffizier zu mir. „Wenn die Russen erst Pulver bekommen, haben sie zu nichts mehr Lust! Dann trauen sie sich den Tag über nicht mehr hervor.“

So wird denn los geschaut. Die Schüsse fliegen; die Batterie ist eingeschlossen. Der Schutz in die Klappen ruft die belannte, in der Tat gewaltige Pläne von lothschwarzem Qualm hervor. Die vier Granaten, die gleichzeitig in den Ort fahren, lassen dort ein eigenartiges Funkensprüden bei gleichzeitigem Aufsteigen des schwarzen Qualms überall zwischen den Strohdächern eintreten. Es ist ein unheimlicher Anblick, etwa so, als habe sich für das Rest und nur für dieses als Wahrzeichen drohenden Unheils der belichte Tag für einige Sekunden in Nacht gewandelt und in Finsternis. Dazu bringt, wie das Geheul der Hölle, das fünffache Krachen der platzenden Geschosse.

Es folgt eine Minute gespannter Erwartung. Wird der eiserne Gegenschuß kommen? Wenn wir es nicht wüßten — ein Blick auf die Baumkränze mit ihren herumgebrochenen Ästen und die Geschosshölzer auf den bürren Radeln des Waldbodens würden es uns verraten. Doch abwärts bleibt es still drüben. Keine Bewegung ist zu sehen, kein Laut zu hören. Auch fällt kein Schuß von den Klappen her, obwohl wir während der Schüsse deutlich zu sehen sein mußten. Der Unteroffizier scheint recht zu haben. Es scheint den Landstrich unseres Gegners in der Tat zum Ruhen nicht zu beleben, wenn er Pulver bekommt. Nun etwas Wirkung in Gehalt von Geld schließlich auch verlangen. Die fünf Schüsse aus diesen Geschützen, die der Zufall in unserer Gegenwart verfeuert hat, lösen dem Staat ein artiges Summchen.

Am Fuße des Abhanges, hinter den Schützengraben, liegt ein eben jugendliches Ackergras. Zwei blutjunge Büschchen ruhen darin; Kirschenzweige. Armin E. Photograph. melbet das schlichte Kreuz, und Georg S. Die Russen haben in der Nacht den Schützengraben überfallen; bei der Verfolgung nach ihrer Abweisung haben die beiden wackeren jungen Soldaten ihr Leben gelassen. Landwehr hat die Toten dann gefunden und zurückgebracht. Die im Schützengraben erzählten, wie nette Kameraden A. und S. gewesen seien; aber das Leben fordert auch seine Rechte. So brodelte denn wenige Schritte vom Grabe ein Kessel mit Suppe über einem munteren Feuerchen; der Landwehrmann, der das ehrenvolle Amt des Kochs seines Zuges versieht, ist, wie ein Gespräch ergibt, ein Apothekergehilfe aus Halle; der Offiziersbedienter aber, der den Kessel umknüpft, und zu wissen begehrt, wann endlich er etwas Barmes in den Leib bekommen werde, begrüßt uns gar als Kollege. Es ist ein Zeitungsvorleger, ebenfalls aus dem Sächsischen.

Als Angriffs- — wie als Verteidigungs- waffe sind auch Handgranaten vorhanden, wie sie im letzten Balkankrieg und auch bereits im Kriege in der Wandbatterie eine große Rolle gespielt haben. Die Handgranate ist eine Pionierwaffe, und ein Pionier führt uns denn auch den Gebrauch der Handgranaten, nur etwa fünfzehn Schritte vor.

Spätnachmittags. Die anderen haben, nachdem wir den ganzen Tag über bei lakem Schmelzfeuer auf grünen Wegen und auch ganz ohne solche Vergnügen und Vergnügen, den sind. Wir sehen Turlus und Juaben, Zengolmeier und Jander, — kurz eine wahre Schar von Schützen, für die sogar ein wissenschaftlicher Beirat in Gehalt eines Geheimen Legationsrats vom Auswärtigen Amt in Berlin (für die französische und englische Abteilung) und eines Professors aus Magdeburg für die indische Renagerie vorhanden ist.

Wird interessiert vornehmlich die Jander. Das ferne Wunderland ist so unendlich vielfältig und weit immer neue Entdeckungen aus, daß man mit dem Schauen fast nicht mit dem Lernen schon gar nicht fertig wird. Nicht doch selbst der dießige Schmelzfeuer für das Hindostanische fast täglich neuen und überraschenden Dingen gegenüber. Da ist allein schon das Sprachgemisch ein interessantes Thema für sich, ganz zu schweigen von den religiösen, den Rassenfragen, der Frage der Ernährung usw. usw.

Gier in Tille sind gegenwärtig lauter Brachengründe der vertriebenen indischen Mannschaften unterteilt darunter auch zwei Stämme, Anhänger jener Religionsgemeinschaft, die kein Heiler an Haat und Bart kommen lassen und die somit längere Zeit zu ihrer Existenz nötig hatten, ehe sie vor König Friedrich August, dem Kaiser von Asien, von Asien, wie er ihnen, um seinen hohen Rang kennzeichnen zu machen, bezeichnet wurde, erschienen konnten. Dann aber zeigten sie sich als wahre Kriegerkomplott der schönen, unglücklichen Jander, von einem beiderseits stolze und mit seiner unnahelbaren Würde und Grazie in Haltung und Benehmen, die sie turmhoch über die in müder, lässiger Haltung stehenden kleinen, nördlich blühenden Turlus, den kühnsten indischen Krieger und den blauen, hübschen Blau-Brau vom 11. französischen Infanterie-Regiment herabschob. Ramentlich einer unter ihnen, ein Angehöriger der Kriegerstämme, ließ sich hoch von Schalk und von persischem Tapas, erregte unser aller Bewunderung. Mit kühnster Selbstverständlichkeit malte er mit der Namen seiner Kriegerstämme in mein Tagesbuch, redete und schrie überaus laut und hat bereits so große Allgemeinbildung an den Tag gelegt, daß wir hoffentlich durch ihn noch mancherlei von drüben erfahren werden, was unsere Beobachtung besonders beifallig.

Besprechend weiter sprechen alle diese Jander, darunter auch ein Mann, den wir als einen der besten Jander kennen, seit 12 Jahren im Dienste Englands. Man kann sich also ungefähr ausmalen, wie bei dem ohnehin drüben schon vorhandenen Sprachen- und Völkermischel die Romantische gegeben und verändert werden mögen.

Die Jander sind jedenfalls am liebsten zu sein, denn abgesehen davon, daß sie auf einem

nach eine Höhe erklimmen, von der aus eine Feldbatterie feindliche Schützengraben anfunk. Ich für meine Person habe das Gefühl gehabt, für heute meine Beine hinlänglich in Anspruch genommen, auch stehen genug gesehen zu haben; und die Russen melden sich ja doch nicht. Ich habe es also vorgezogen, mir die neue Höhe von unten anzusehen und bei einer Munitionskolonie zu rasten, die am Waldrande absteht. Daneben ist eine Batterie von Gulaschanonen aufgefahren, die für die Artillerie oben auf dem Berg und die Jäger, die in ihrer Nähe in den Gräben liegen, abtöten. Deputationen kommen zum Nahrungsmittelempfang; Leute, die kürzlich abgelöst worden sind, kommen aus ihren Unterständen herzu, und bald ist Wallsteins ganzes Lager um mich versammelt. Ob ich Feldpostkarten mitnehmen könnte, um sie in Schloffen drüben aufzugeben? Denn von dort aus ginge es schneller damit als hier. Selbstverständlich! „Hurra!“ schreit einer, „übermorgen hat meine Eile Geburtstag! Der trifft sich ja froh!“ Alles schreit, immer neue Leute kommen mit Karten gelaufen; und bald haben meine Taschen aus, wie die Briefkästen zu Silbester. Dann wird Schauri gehalten. Hauptfrage: Wird der Krieg noch lange dauern? „Ja, das immer in die Zeitungen lesen, der heutige ein Krieg höchstens drei Monate dauern kann, wenn die Völker! Und wir sind es schon fünf und sechzig Jahre nicht abzugeben und nicht mal Ruhland ist pleite! Was die Zeitungen so zusammenstreichen!“ philosophiert der Berliner von vorn. Alle mögen brennend gern erst wieder zu Hause sein, doch — und das ist rührend, — nicht einer versäumt, zu betonen: „Aber nicht ehe der Feind so fest eins auf den Raffen bekommen hat, daß er das Wiederkommen vergißt!“ Es hat gewaltig viel gesunden Sinn unter den Leuten. „Wir wollen nicht in zwei Jahren schon wieder ausziehen. Und dazu kommt es bestimmt, wenn zu früh Frieden gemacht wird.“ So ein Gefreiter von den Jägern, Reiter und Familienvater. Alle nicken Zustimmung. In allen dieselbe Stimmung, wie gestern im „Kafino“, auch in punkto Engländerhaß. „Die Russen sind Lumpen! Die Franzosen haben halt so mitgemacht. Der Engländer ist der Feind!“ Den größten Rummel macht den Leuten das Ungeheuer. Das Kapital ist unerhöflich. Besonders das — es hilft nichts, man muß den Punkt berühren, — von den Säulen im Stroh der Schützengraben. „Es ist wie mit den Russen!“ meint ein Wüßbold. „Je mehr davon man abends absieht, desto mehr sind am anderen Morgen da!“ Die Leute zu Hause schiden alles mögliche an Liebesgaben. Warum schicken sie kein Infanteriepulver? Das brauchen wir am allerdringlichsten. Infanteriepulver ist bleibt das einzig wahre! — Bei der Mäher unserer Gesellschaft berührt unter ihr allgemeine Aufregung. Die Batterie, deren Kanonen während unserer Unterhaltung donnerten, hat großartig geschossen. Jeder Schuß hat geoffen. Der Artilleriehauptmann ist ganz ernst. „Es muß grauenhaft sein, solches Feuer zu bekommen, wie die drüben vorhin. Immer mitten hinein in den Graben!“ Schade, daß ich nicht doch mit hinauf gegangen bin. Aber die Unterhaltung bei meiner Kolonne mit ihren Einbliden in die Gedankenwelt des Feldsoldaten hätte ich doch auch nicht missen mögen. Abgesehen davon, daß die Russen selbstverständlich wieder nicht gemeldet. Sie spielen den Scheintoten.

Nach der Heimkehr ins Quartier folge ich einer Einladung unseres lebenswichtigen Artilleriehauptmanns in dessen Kriegerheim. Dort gibt es

ein lustiges Abendbrot: der Herr Stabsarzt selbst hat den Koch geprügelt, namentlich in Züßpreisen geradezu Geniales geleistet. Doch auch der Zischgang ist bemerkenswert: Kal in Gelee und Kal in Senfauce gemischt. Allerdings bräut, wie der Herr Doktor bescheiden zugeht, diese Erfindung weniger auf einem Geistesblitz, als auf einer Verwechslung von Konfervenbüchsen. Es gibt, einen Doppelgeburtstag zu feiern: der Adjutant der Abteilung, die der Hauptmann führt, und ein befreundeter Oberleutnant, der aus diesem Anlaß seit drei Wochen seinen Schützengraben zum erstenmal verlassen hat, feiern ihr Siegesfest. Der Oberleutnant hat eine Trophäe mitgebracht, wie sie wenig Lebende besitzen werden: seine Mütze, durch die eine Schrapnellkugel hindurch gegangen ist, ohne ihren Träger zu verletzen. Derselbe Schuß hat einen andern Offizier neben ihm schwer verletzt. Das war erst der wenigsten Tagen! Vor dem andern Herrn stehen die Bilder seiner 3 reizenden Kinderchen: seine Geburtstagsgabe aus der Heimat. Abermals: Heimat, süße Heimat! Man kann sich denken, daß es bei aller Heiterkeit in der kleinen Offiziersgesellschaft an gehaltenem, nachdenklichem Ernst nicht fehlt.

Während des Abendbrot wird es draußen lebendig. Am südlichen Horizont weiterleuchtet es, aber nicht wie am Abend heißer Sommerstage. Altpärlige Reflexe entgegengesetzter Richtung jagen dort auf, und folgen sich immer schneller und schneller. Gleichzeitig greift ferner Kanonen, donner durch die Nacht. Auf dem rechten Flügel der Division, von dem wir soeben in hundertmänniger Fahrt zurückgekehrt sind, ist ein Geschütz im Gange. Bald hören wir Näheres: die Division hat Meldung. Danach sind die Scheintoten in der Tat wieder lebendig geworden. Die Russen haben angegriffen und können darauf los, was das Zeug hält. Von ihrer angeblichen Reizung, unter allen Umständen mit ihrer Munition so sparsam als möglich umzugehen, ist nichts zu merken. Was das Merkwürdigste ist: sie haben sogar schweres Geschütz, was in diesem Teil der Front eine völlige Überraschung ist. Der Angriff von heute Abend zeigt, wie verheißt es wäre, auf das zeitweilige Schweigen der Russen hin sie für unbedarbt arm an Munition und deshalb in ihrer Kampffähigkeit beeinträchtigt zu halten. Immerhin: weshalb haben sie sich eigentlich in den letzten Tagen so gefällig?

Ad. Zimmermann, Kriegsberichterstatter.

Der Krieg der Türkei.

WTB. Konstantinopel, 22. Dez. Antlichen Nachrichten zufolge, die von den in der Kaja von Armin im Großen Kaukasus neu eingeleiteten Behörden bei der Porte eingelaufen sind, wurde dort aus Anlaß der Einholung der Fahne des 11. Regiments, welches an den Kämpfen bei Kars im Jahre 1877 teilgenommen hat, eine großartige Feier veranstaltet. Diese Fahne war damals dem Feinde nicht ausgeliefert worden. Die Fahne des damaligen Fahnenträgers, der im Kampfe fiel, bewahrt sie bis auf den heutigen Tag, in der Erwartung der Stunde der Befreiung vom russischen Joch. Tausende von Mohammedanern wohnten dem feierlichen Schauspiel bei. — Weitere authentische Meldungen besagen, daß überall, wo die türkische Armee eintritt, die gesamte Bevölkerung der Truppen mit Freudenrufen in den Augen begrüßt, und jeder, der Waffen tragen kann, sich ihnen anschließt, während die Frauen und alten Männer Liebesgaben darbringen.

fere Kriegsschiffe durch die englische Minenperre, die nach englischer Versicherung die Küsten vollständig schützen, sicher und ungefährdet hindurchgefahren sind. Diese Leistung ist um so höher einzuschätzen, wenn man die Entfernung bedenkt, welche unsere Schiffe durch das Meer in Nacht und Nebel zurücklegen mußten. Es handelt sich um den minengepflanzten Weg quer durch die Nordsee. Die Strecke läßt sich ziemlich leicht berechnen. Von dem deutschen Gestade bis nach Dover beträgt die gesamte Entfernung 331 Seemeilen. Die Entfernung nach Harwich, das bei der ersten Fahrt der deutschen Kriegsschiffe am 4. November beschossen wurde, ist beträchtlich geringer, weil die Entfernung Harwich-Dover davon in Abzug zu bringen ist. Die jüngst beschossenen beiden englischen Kriegsschiffe Scarborough und Hartlepool liegen aber sehr stark nördlich von Harwich, und Hartlepool ist von ihnen die am weitesten nördlich gelegene Küste. Der Weg hierher hat darum mindestens die Länge des Weges nach Dover und dürfte zum mindesten 330—350 Seemeilen betragen. (Unsere Schiffe sollen ihn in 15 Stunden zurückgelegt haben.) Man bedenke nun, daß die Engländer bald nach dem ersten Angriff der deutschen Flotte auf Harwich recht großsprecherisch erklärt haben, sie seien sich nun gestungen, die Nordsee abzusperren, um derartige neue Vorstöße zu verhindern. Auch die englische Presse hat sich damals veranlaßt gesehen, mit einem beträchtlichen Aufwand von Selbstbewußtsein zu erklären, daß England als Beherrscherin der Meere nicht nur die Macht, sondern auch das Recht dazu habe. Unsere Kriegsschiffe haben ihnen am 16. Dezember die Antwort darauf gegeben und ihnen gezeigt, daß England von einer Beherrschung der Nordsee noch weit entfernt sei. England ist sich darüber auch ganz klar. Das ist ja der banalste Grund, warum England unter allen Umständen die Eroberung Antwerpens durch das deutsche Heer verhindern wollte, denn von Antwerpen nach Dover beträgt die Entfernung nur 133 Seemeilen. Wenn man Antwerpen wegen der neutralen Seeländemündung außer Acht läßt, so kommt Ostende in weiterer Linie in Betracht. Die Eroberung Ostendes ist aber nur möglich gewesen durch die Eroberung Antwerpens, so daß die kampflosen Bemühungen der Engländer, Antwerpen zu halten, auch darum verständlich sind. Nach dem deutschen Ostende ist aber die Entfernung nach der englischen Küste kaum die Hälfte so groß. (Eine Seemeile = 1852 Meter; unsere neuen Panzerkreuzer laufen 28 Seemeilen in der Stunde.)

Weihnacht 1914.

Das Weihnachtsfest, wir feiern's heute still, Es fällt in bitterste, schwere Zeiten: Die Welt ergriffen, weil es England will, Vom Krallen der Kanonen, heißen Stritten. Doch immer soll den Feinden es gelingen, Das Vaterland, das deutsche, zu bezwingen.

Der Lenker aller Schlachten wird das Glück Der Waffen ganz gewißlich dahin wenden, Wo's im Vertrauen auf ihn gab kein Zurück, Wo man die Waffe führt in reinen Fanden. Und nicht, wo Ruchelstod und Finsternis Gleichsam ein ehrenwertes Handwerk ist.

Wie viele drückt grad heut' der Kummer nieder, Wie viele mögen schluchzen, weinen laut! Hier ist's die Gattin, dort die Schwester wieder, Ein Vater, eine Mutter, eine Frau: — O Gott im Himmel, laß' uns deine Hand Und straf' den Missetäter, England!

Nach' bald ein Ende diesem Völkermorden, Es fließen Tränen schon von edlen Blut, Und lag in Hellen jene trauen Horben, Stolz' sie, wie sie's verdient, aus deiner Hut. Schenk' Frieden bald, wir wollen Heil dich preisen, Dich, guten Vater, dich, dem ewig weichen.

Fritz Rosenthal, Sienet-Kreuzhadi.

Mit dem König von Sachsen in Tille.

Kriegsbrief von Emil Schöcher.

Tille, 10. Dezbr.

III.

Während wir noch auf der Empore stehen, steigt der hellste Geruch frischgebackenen Brotes zu uns herauf, und wir erfahren, daß sich nicht allzu entfernt eine Bäckerlei befindet, in der man deutsche Bäckerei täglich 1000 Brote für unsere Besatzung herstellen können, wodurch unsere Feldbäckereien weitest entlastet werden. Auch einige Bäckereien in der Stadt selbst haben wir mit Beschlag belegt, und so leiden die Uniformen an diesem wichtigen Lebensmittel keine Not, zumal wir auch noch mehrgestaltige Kormmagazine vorhanden.

Bei den Jändern.

Von der Bäckerei ging es in das Schmelzfeuer der Stabskette. Hier drüben verläuft das Schmelzfeuer der Stabskette, die dort in den bayerischen Schützengraben in den letzten Tagen gemacht wor-

Wie weit ist es nach Englands Küste?

In England hat die jüngste Fahrt unserer Kriegsschiffe zur Bekämpfung der englischen Küste schon darum so großen Schrecken erregt, weil un-

Der „Tempo“ als gemeiner Fälscher.

WTB. Budapest, 22. Dez. (Drahtb.) Der Pariser „Tempo“ brachte die Nachricht, daß die gesamte Budapest Presse aus Anlaß der Räumung Belgrads gegen den deutschen Generalstab Stellung genommen habe. Der „Vester Lloyd“ fordert den „Tempo“ heute auf, zu erklären, welches Budapest Blatt den deutschen Generalstab für die Belgrader Ereignisse verantwortlich gemacht oder seiner Mithilfe gedenkt. So lange der „Tempo“ diese Frage nicht beantwortet habe, müsse er vor der öffentlichen Meinung in Europa der gemeinen Fälschung beschuldigt werden. Das Urteil der gestrigen und der öffentlichen Meinung Europas könne nur ein Schuldbilg sein, denn eine ungarische Zeitung, auf die der „Tempo“ sich als Quelle berufen könne, gebe es nicht.

Stadtverordneten-Versammlung in Barmen.

Barmen, 23. Dezember. Der erste Punkt der öffentlichen Sitzung der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung lautete: Bewilligung eines Beitrages zur Hindenburg-Spende der deutschen Städte.

Oberbürgermeister Dr. Hartmann bemerkte dazu, daß er die Absicht gehabt habe, bei den Stadtverordneten eine Bewilligung von 15.000 Mk. zu beantragen. Inzwischen habe ein Herr, der nicht genannt sein wolle, ihm 2000 Mk. für diesen Zweck überwiesen. Er beantrage daher, nur 13.000 Mk. zu bewilligen. Die Spende soll zur Befreiung von Zinsen für die Hindenburg-Denkmal- und dem Generalstabs-Hindenburg-Denkmal dienen. Der Dank und die Anerkennung für seine geniale Führung und die Tapferkeit, durch die der Ansturm der Russen abgewiesen und der Einbruch in Schlesien und Posen verhindert worden ist, zum Ausdruck bringen. Dem Vorschlag des Oberbürgermeisters stimmte das Kollegium einstimmig zu.

Gegen die vorgeschlagene Forderung der Befreiung von Zinsen für die Hindenburg-Denkmal- und dem Generalstabs-Hindenburg-Denkmal stimmte das Kollegium einstimmig zu.

Gegen die vorgeschlagene Forderung der Befreiung von Zinsen für die Hindenburg-Denkmal- und dem Generalstabs-Hindenburg-Denkmal stimmte das Kollegium einstimmig zu.

Oberbürgermeister Dr. Hartmann führte aus: Die Stadtverordnetenversammlung hat am 5. August für die aus Anlaß der Mobilmachung erforderlichen Maßnahmen einen vorläufigen Kredit von 500.000 Mk. bewilligt. Dieser Betrag reicht bei weitem nicht aus, um die Kriegsausgaben für die Arbeitslosenunterstützung und -beschäftigung, für die Unterstützung der Familien der im Felde stehenden Krieger usw. zu decken. Bis jetzt ist für alle diese Zwecke ein Betrag von rund 2½ Millionen Mk. ausgegeben worden. Wenn auch hierauf größere Einnahmen eingehen werden, so bleibt doch immer für die Stadt eine so hohe Leistung bestehen, daß zu deren Deckung ein weiterer vorläufiger Kredit von 3 Millionen Mk. notwendig erscheint.

Aus Wuppertaler Feldpostbriefen.

Wie russische Gefangene gemacht werden. Aus diesem nicht mehr unbekannten Kapitel gibt der nachfolgende uns zur Veröffentlichung übergebene Feldpostbrief eines Wuppertalers aus russischer Front ebenfalls einige bemerkenswerte Streiflichter.

Russisch-Polen, 20. Nov. 1914.

Liebe Eltern und Geschwister!

Wir sind jetzt schon seit dem 9. November hier in den Schützengräben. Die ersten Tage haben wir 3 Tage und Nächte darin zugebracht; jetzt aber werden wir täglich abgelöst.

Am 25. November bekam ich den Befehl, mit einem Oberjäger und drei Mann auf Patrouille zu gehen. Wir hatten den Auftrag, uns Gefangene nehmen zu lassen. Dabei sollten wir allerdings die Russen mit nach uns herüberbringen, gewissermaßen in der Eigenschaft als Parlamentäre. Ihr könnt Euch denken, daß das eine gefährliche Sache ist, aber alles wird gemacht. In der Fingertüte ist uns keine über. Wir gingen also am Abend 4½ Uhr los mit einem Dolmetscher, dem Oberjäger und zwei Mann, nachdem wir uns alle tüchtig Zigaretten und Brot eingepackt hatten. Denn für eine Zigarette tun die Russen ja alles. Jeht Meter vor den Gräben lagen tote Russen. An diesen vorbei ging's durch einen Wald. Auch hier rechts und links tote, im Abenddunkel ein hässliches Anblick. Als wir aus dem Wald herauskamen und noch einige hundert Meter weiter gegangen waren, stand plötzlich ein russischer Soldat vor uns. Er hatte eine Waffe gezogen und schrie: „Halt!“

Wir kennen Fälle, wo ein Russe zu uns kam, dem wir Brot und Zigaretten gaben. Darauf meinte er, wenn wir ihn gehen lassen, würde er noch mehr Leute herüberholen, und wirklich, er brachte zehn Mann mit. Es ist das auch erklärlich, denn bei unserer Rückmarsch sind sämtliche Brücken und Eisenbahnen von uns gesprengt worden. Die Wege sind schlecht und in der ganzen

Millionen Mark notwendig erscheint. — Die Stadtverordneten entsprachen dem Vorschlag ohne Erörterung.

Für die Beschaffung des statistischen Jahrbuchs deutscher Städte wurden 192 Mark bewilligt, auch stimmte das Kollegium dem Umbau des Börsen- und Restaurationsgebäudes auf dem Schloßplatz und Lichthof zu. Der Umbau ist durch Bausche notwendig geworden, die der bisherige Pächter Göttsche bei der kürzlich erfolgten Erneuerung des Mietvertrages zum Ausdruck gebracht hat.

Für Gasautomatenanlagen wurden weitere 200.000 Mk. zur Verfügung gestellt. Bewilligt waren bisher 1962.500 Mk.; hierfür sind aufgestellt 20.700 Automaten; durchschnittlich hat also eine Anlage rund 94,90 Mark gekostet. Da die zuletzt bewilligten Mittel annähernd erschöpft sind und 700 Bauanträge vorliegen, war der neue Kredit von 200.000 Mark beantragt worden.

Die am 3. März 1914 für rentable Kabelverlegungen bewilligten 250.000 Mark sind bis auf einen geringen Betrag ausgegeben. Für die weiteren auszuführenden Bauten wurden 100.000 Mark bewilligt.

Bei dieser Gelegenheit wies die Stadtverordneten Schwarzer und Otto auf den bestehenden

Petroleummangel

hin und verlangten Maßnahmen, durch die auch die Versorgung von Kleinwohnungen mit elektrischem Licht ermöglicht wird. — Direktor zur Nieden entgegnete, daß kein Bürger Petroleum zu brennen brauche, weil, vielleicht mit Ausnahme der Außenbezirke, Gas überall zur Verfügung stehe. Der Ausbreitung der elektrischen Anschlüsse stehe der Petroleummangel entgegen. — Stadtverordneter Schwarzer verteilte aber den Standpunkt, daß, wie in anderen Städten, auch hier dem kleinen Mann Gelegenheit gegeben werden müsse, elektrische Lampen zu brennen, die sich nach Einführung der Halbwattlampen besonders empfehlen. Im übrigen drehte sich die längere Diskussion um die Frage, ob die Mittel für die Kabel und die Gasautomaten aus dem Ausgleichsfonds oder Anleihen gedeckt werden sollen. Einmütig wurde dem Vorschlag der Stadtverwaltung entsprechend beschloffen, sie dem Ausgleichsfonds zu entnehmen.

Für die Rundhorizontanlage im Stadttheater wurden 785,41 Mark nachbewilligt. Bei der Erneuerung der Zementglättmaschine und des Inertialstrichs der Kammern des Wasserbehälters auf Hottensstein sind 2493,32 Mark erspart worden.

Eine längere Aussprache rief die

Anfrage wegen der Versorgung mit Kartoffeln

hervor. Von den liberalen Stadtverordneten war an den Oberbürgermeister bekanntlich die Anfrage gerichtet worden, welche Schritte er getan habe, um der seit Kriegsbeginn herrschenden Kartoffelnot zu steuern. Die Begründung der Anfrage erfolgte durch den Stadtverordneten Vesper, der zunächst Einspruch gegen die Unterstellung erhob, als ob die Anfrage aus parteipolitischen Gründen gestellt worden sei. Eine solche Absicht habe dem Fragesteller durchaus ferngelegen. Die Anfrage sei lediglich aus dem Wunsch herausgestellt worden, die in der Bürgerstadt herrschenden Vorkämpfe über den Kartoffelmangel zu zerstreuen. Anhand der Preise wolle der Redner die Preissteigerung nach und nach herab, daß man sich in weiten Kreisen der Ansicht nicht erwehren könne, daß ein großer Teil der Kartoffeln von den Produzenten zur Erzielung demnachlässiger höherer Preise zurückgehalten werde. Die Maßnahmen des Stadtrats der Festsetzung von Höchstpreisen habe vollständig verfehlt. Die höchsten Händler treffe keine Schuld. Jedenfalls hätten weite Kreise der Bevölkerung

mit der Einstellung von Kartoffeln infolge der Verordnungen der Behörde zurückgehalten. Man wolle infolgedessen vom Oberbürgermeister Auskunft darüber, welche geeigneten Maßnahmen er ergriffen hat oder zu ergreifen gedenke, um die Kartoffelversorgung sicherzustellen.

Oberbürgermeister Dr. Hartmann: Als der Stadtrat die Verordnung über die Festsetzung von Höchstpreisen für die Produzenten erließ, habe ich zunächst versuchen lassen, in der Wuppertaler Gegend 25–30 Waggons Kartoffeln aufzusuchen, um festzustellen, ob Kartoffelvorräte vorhanden sind. Der Versuch mißlang. Die Händler erklärten, daß nicht genügend Kartoffeln vorhanden und sie selbst genötigt seien, von auswärtigen Kartoffeln zu beziehen. Ob dies richtig war, erzieht sich meiner Beurteilung. Einige Tage darauf erließ ich an sämtliche Kartoffelgroßhändler eine Aufforderung, sie möchten mir die Namen derjenigen Lieferanten nennen, von denen ihnen oder den Aufkäufern bekannt sei, daß sie unzureichend Kartoffeln zur Verfügung hätten. Es wurde dann die Beschlagnahme bei der zuständigen Stelle beantragt. Ich habe darauf keine Antwort erhalten. Daraus entnahm ich nicht, daß eine Zurückhaltung der Kartoffeln bei den Bauern überhaupt nicht erfolgt — davon bin ich nicht überzeugt —, sondern ich kam zu der Ansicht, daß die Kampfhandlung derartiger Personen Schwierigkeiten verursacht. Ich habe dafür gesorgt, daß Kartoffeln herbeiführen, aber daß das alles bei dem großen Bedarf an Kartoffeln nur ein Tropfen auf den heißen Stein war, liegt auf der Hand. Die Preise blieben für die marktgängige Ware hier beinahe unverändert und andauernd hoch, und bei diesem Preisstand mußte ich mir doch die Frage vorlegen, ob es nicht notwendig sei, diesem Preis durch Festsetzung von Höchstpreisen zu begegnen. Ich habe die Preise der Kartoffeln bei den Groß- und Kleinhandlern andauernd überwacht und habe festgestellt, daß es den Großhändlern nur möglich war, marktgängige Ware zu 3,60 Mk. und 3,85 Mk. frei Barmen zu beziehen. Wenn Sie dann berücksichtigen, daß Unkosten entstehen und den Groß- und Kleinhandlern ein angemessener Gewinn bleiben müsse, konnte man den Preis von 29 Pf. pro Becher nicht als unangemessen bezeichnen. Ich frage mich, weshalb ist der Preis so hoch, während der Stadtrat für die Rheinprovinz den Preis auf 3,05 Mark festgelegt hatte. Ob dies darauf beruht, daß der Bauer mehr fordert oder erhält, oder ob die Aufkäufer die Ware ungenügend verteuern, ist schwerlich zu sagen. Jedenfalls kann man, wenn die allgemeine Beschlagnahme für das ganze Staatsgebiet nicht durchgeführt werden kann, hier nichts tun. Wenn man diejenigen, die eine spekulative Zurückhaltung üben, nicht erfährt, und die Händler die Ware nicht ungenügend verteuern, würde die Festsetzung von Höchstpreisen für Kleinhandler ein völliger Mißschlag sein. Denn wenn man die Preise nicht zu hoch nimmt, wird man bei niedrigen Preisen nur das eine erreichen, daß die Zufuhr in außerordentlicher Weise erschwert, wenn nicht unterbunden wird. Deshalb haben die Stadt- und Landpreise des Regierungsbezirks Düsseldorf davon Abstand genommen, Höchstpreise festzusetzen, und diejenigen, die es dennoch getan haben, haben sie wieder aufgehoben. Von dem Anfang von Kartoffeln mit anderen Grobfrüchten des Bezirks haben wir uns vorläufig keinen Erfolg versprochen, denn wenn wir den großen Bedarf auch nur einigermaßen gedeckt hätten, so würde dieser große Anfang zweifellos die unerwünschte Folge gehabt haben, daß der Preis noch mehr in die Höhe gegangen wäre. (Sehr richtig!) Deshalb haben die Großstädte davon abgesehen. Wir sind der Ansicht, daß man zunächst dem Handel Gelegenheit

in dem Sinne, wie sie einigen Schwärmern und auch Künftlern vorschwebt, ist ein Ding der Unmöglichkeit, weil die Kleidung im Dienste des Geschlechtslebens steht. Daran ändert sich dieser Krieg nichts. Es kann sich also auch hier nicht um eine deutsche Tracht, sondern nur um eine deutsche Mode handeln, die genau so immer auf Wechsel und Neuheit bedacht sein muß, wie bisher. Was hier erreicht werden kann, erreicht werden müßte, ist nichts anderes als der Mut zu sich selbst, d. h. das Vertrauen auf den eigenen Geschmack. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in den größten Pariser Schneiderfirmen Deutsche auf wichtigen Posten sitzen. Diese Leute wären nicht minder erfindungsreich, nicht weniger geschmackvoll zu Hause. Aber hier glaubt ihnen keiner. Solange ferner die deutschen Frauen nicht einsehen, daß sie im besten Pariser Modell nur angeputzte Affinnen sind, einfach weil sie sich nicht in der Weise anziehen können wie die Französinen, ist ihnen nicht zu helfen. Wir finden unsern Befehl nach auch in der Kleidung anders, schön, als der Franzose. Aber unserer Frauenwelt, unserer Geschäftswelt fehlt das Vertrauen zum eigenen Geschmack, und so beugen sich beide der fremden Tyrannei. Das muß anders werden, wie es auf dem Gebiet des Möbels, der gesamten Inneneinrichtung unserer Häuser anders geworden ist. Das wäre auch erreichbar, allerdings nur dann, wenn dieses Deutscheinstellen selbst nicht bloß eine vorübergehende Mode ist.

Eine amerikanische Spielzeugfabrik.

Nach einem Bericht der „Holzzeitung“ scheint sich die Stadt Bingen (Mosel) darauf vorzubereiten, die Erbschaft Rönberg als Fabrikationsort von Spielzeug anzutreten. Es wurde dort schon immer Spielzeug angefertigt, aber man begann nunmehr, das Geschäft in größerem Umfang zu betreiben. Die Sägewerke wurden vergrößert, neue Maschinen wurden aufgestellt und zahlreiche Arbeiter angenommen. Um der Nachfrage gerecht zu werden, ist die Arbeitszeit verlängert worden, und selbstverständlich werden auch die Löhne erhöht. Aber auch ohne die jetzt vorgenommene Vergrößerung bliebe Bingen in der Spielzeugindustrie eine große Rolle. Nicht weniger als zwei Drittel der in den Vereinigten Staaten verkauften Trommeln wurden dort hergestellt.

Vom Weihnachtsbäckertisch 1914.

„Meine Fingerhühner“. Von Edmund Hirt. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage des Buches „20.000 Kilometer im Luftmeer“. (Ver-

geben soll, seinerseits dafür zu sorgen, daß Kartoffeln in hinreichender Menge herbeikommen. Es ist ein Auspruch gebildet worden, der in steter Fühlung mit dem Kartoffelhandlerverein bleiben soll. Ich gehöre dem Auspruch an. Der Kartoffelhandlerverein hat erklärt, das möglichste zu tun. Vor etwa zehn Tagen habe ich mich auch mit den höchsten Händlern in Verbindung gesetzt, und diese haben das selbe zugesagt. Es ist das geratens, mit den anderen Städten abzuwarten, ob der Handel die Zufuhr halten kann.

Auf Antrag des Stadtverordneten Scharf-Land wurde die Besprechung der Interpellation beschlossen.

Stadtverordneter Eberle führte aus, daß im allgemeinen den Groß- und Kleinhandlern die Schuld an der Verteuerung der Kartoffeln nicht zuzuschreiben sei, sondern daß sie die Produzenten treffen, die aus spekulativen Gründen die Kartoffeln zurückhalten. Diese Stellen nachzuweisen, werde im Einzelfalle nicht so leicht sein. Aber aus der Statistik sei doch ersichtlich, daß wir eine außerordentlich reiche und gute Kartoffelernte gehabt haben. Die bisherigen Maßnahmen der Regierung über die Höchstpreise hätten zu einem Erfolg nicht geführt; es müßte deshalb die Beschlagnahme angeordnet werden. (Sehr richtig!) Die Stadtverwaltung müsse bei der Reichsregierung vorstellig werden, daß zur Enteignung geschritten werde. Selbstverständlich müsse den Landwirten ein solches Quantum zugewiesen werden, wie sie zur Erhaltung ihres Betriebes gebrauchen. Kein Stand, auch die Landwirtschaft, die bisher von der Reichsregierung so gefördert worden sei, habe das Recht, in diesen schlimmen Tagen besondere Profite herauszuschlagen. Ein solcher Versuch verdiene die schärfste Zurückweisung aller.

Oberbürgermeister Dr. Hartmann wies darauf hin, daß schon auf Grund der neuen Bundesratsverordnung vom 17. Dezember die Gemeinden das Recht hätten, die Beschlagnahme solcher Vorräte zu beantragen, die aus spekulativen Gründen zurückgehalten würden. Eine solche Beschlagnahme herbeizuführen, bereite aber Schwierigkeiten, weil man die Lager nicht kenne.

Stadtverordneter Schwarzer stellte zur Ehre der Barmen Mitbürger fest, daß die höchsten Händler, Groß- und Kleinhandler, alles getan haben und tun würden, um die Konsumenten möglichst durch billige Preise zu begünstigen.

Stadtverordneter Vesper: Die Ausführungen des Oberbürgermeisters haben erwieken, daß die Verwaltung nicht unnötig geizig ist. Aber auch Stadtverordneter Eberle hat zugeben müssen, wie ungemein schwierig es ist, nicht nur die Versorgung mit Kartoffeln sicherzustellen, sondern auch Preise herabzusetzen, die wirklich der Lieferung entsprechen. Ich kann nur betonen, daß diese Händler einen zu hohen Preis nicht gefordert haben, daß sie also an der eigentlichen Preissteigerung nicht die Schuld tragen. Ob die Vorschläge Eberles zu einem Ergebnis führen können, muß ich bei der Schwierigkeit des Sachverhalts des spekulativen Lagerens dahingestellt sein lassen. Ich schließe mit der Überzeugung, daß die Stadtverwaltung, die Frage im Auge behält und dahin streben wird, die Bürgerchaft so bald und so preiswert wie möglich in den Besitz von Kartoffeln zu bringen.

Stadtverordneter Wesenfeld hielt die Erörterungen, nachdem der Oberbürgermeister auf die Bundesratsverordnung vom 17. Dezember hingewiesen habe, für mehr oder weniger theoretisch. Die Schwierigkeit liege in der Handhabung im Einzelfalle.

Stadtverordneter Jauffen wies darauf hin, daß nichts veräußert worden sei, und die Handelskammer mit den Groß- und Kleinhandlern und den Behörden Fühlung genommen und alles getan habe, was geschehen konnte, um die Volksernährung in die rechten Wege zu leiten. Man solle der

lag Ferd. Dümmler, Berlin W. 30.) — Hitz schildert allerlei Fluggeheimnisse und -Erfahrungen und entwirft eine Skizze, wie er sich die Zukunft des Flugzeuges denkt. Zum Schluß erzählt er humorvoll von seiner angeblichen fahndrechtlichen Erschießung wegen Spionage. Das Werk ist mit über 170 Abbildungen geschmückt.

Ein fester Burg. Predigten und Reden aus eherner Zeit. Zum Besten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen unter Mitwirkung einer großen Zahl bedeutender Kanzelredner Deutschlands herausgegeben von Lic. theol. Bruno Dörfling, Königlichem Hof- und Domprediger in Berlin. Mit vielen Zeichnungen der Prof. A. Kampf, Ed. Raemyer, C. Pfannschmidt u. a. Erster Band. Mit 66 Beiträgen und 61 Bildern. Verlag von Reimar Hobbing, Berlin.)

Wir hatten aus! Erzählung aus dem großen Krieg 1914 von Wilhelm Mouna. 160 Seiten Großformat mit 4 mehrfarbigen Holzschnitten von F. Müller-Künster. (Enklin und Laßlins Verlagbuchhandlung, Neutlingen.)

Der Weltkrieg im Bilde. Eine Sammlung von Kupferstichen nach Originalen von Robert Ruy, Diemer, Hoffmann, Thöny, Janz, Stöwer u. v. a. Die erste Mappe enthält 20 Bilder. Das Werk ist auch in Heften zu haben. (Verlag der Münchener Graph. Ges. Bild u. Co.)

Wetterbericht v. 23. Dezember.

Beobachtungen der meteorologischen Station Elberfeld.

Dezember	Temperatur	Wind	Wetter	Wetter
22., 2. n. m.	7,7	3,7	SSO 3	heiter
22., 9. abds.	7,7	1,8	SO 3	heiter
23., 7. vorm.	7,6	1,7	O 3	teilw. bew.

Höchste Temperatur des gestrigen Tages: 3,7
Niedrigste der vergangenen Nacht: 0,2
Gang des Barometers während der letzten 24 Stunden:
Das Barometer fällt wieder ein wenig.

Wetterdienststelle nach.

Voranschläge der Witterung in Deutschland am 24. Dezember:
Bedeckte Bewölkung, südliche bis östliche Winde, etwas Schnee nicht ausgeschlossen.

